

Die Burgenpartnerschaft Marksburg – Maruoka in Japan: ein Ansatz zu internationalen Beziehungen für Forschung und denkmalverträglichen Tourismus

Vor 100 Jahren erhielt Maruoka im Zusammenhang mit den Meiji-Reformen das Stadtrecht verliehen. Zur Jubiläumsfeier dachten sich die Stadtväter etwas Besonderes aus: eine Partnerschaft ihrer Burg mit der berühmtesten Burg am Rhein, der Marksburg. Für die Unterzeichnung des Partnerschaftsvertrages am 8. 4. 1989 lud man eine Delegation von acht Personen aus dem Rhein-Lahn-Kreis nach Japan ein. Zu dieser gehörten Landrat Gerd Danco, die Bürgermeister der Verbandsgemeinde und der Stadt Braubach, Hans-Dieter Ilgner und Albert Doerschug, der Direktor des Landesverkehrs-Verbandes, Adolf Meinung, der Geschäftsführer der Wirtschaftsförderungsgesellschaft des Rhein-Lahn-Kreises, Detlef Oster, die in Deutschland verheiratete Japanerin Reijko von Hasselbach (DBV-Mitglied), Weinkönigin Astrid Forneck und der Geschäftsführer der Deutschen Burgenvereinigung, Dr. Busso von der Dollen.

An das von den Japanern bis hin zum Winken minutiös ausgearbeitete Viertageprogramm um die Feierlichkeiten in Maruoka, das uns auch Sehenswürdigkeiten in der Umgebung zeigte, schloß sich für den DBV-Geschäftsführer eine privat-dienstliche Fahrt nach Kioto und Nara sowie nach Himeji an, um dort mit den Planern eines Burgeninstituts Verbindung aufnehmen zu können. Mit ausdrücklichem Dank ist hervorzuheben, daß ohne die Förderung durch den Landrat des Rhein-Lahn-Kreises und die organisatorische Tätigkeit des Geschäftsführers der Wirtschaftsförderungsgesellschaft eine solche weitreichende Partnerschaft nicht hätte zustande kommen können.

Maruoka in der Präfektur Fukui ist eine Industriestadt von etwa 30 000 Einwohnern auf der Westseite, d.h. auf der „Schattenseite“ der japanischen Hauptinsel Honshu, rund 300 km Luftlinie westlich von Tokio. Sie ist eine der vielen Burgstädte (Jokamachi), die im 16. Jahrhundert in der Folge veränderter Machtstrukturen im Anschluß an eine Burg eines Kriegs- und Lehensherren (Daimyo) entstanden¹. In diesem historischen Zusammenhang wurde die Burg Maruoka 1576 errichtet. Sie gilt als die älteste im Land. Zwanzig verschiedene Lehensherren besaßen sie im Laufe der Geschichte, bis sie 1871 im Zuge der Meiji-Reform wieder in Staatsbesitz überführt wurde. 1844 verkaufte man die Burg an einen Privatbesitzer. In der Folge wurden Gebäude abgebrochen, die Mauern verfielen. 1901 ging die Burg in städtischen Besitz über, 1934 wurde sie als Nationaldenkmal unter Schutz gestellt. Das Erdbeben am 28. 6. 1948 zerstörte sie weitgehend. Doch der Kultusminister gab den Anstoß, daß das eingetragene Baudenkmal wieder aufgebaut wurde (1951-55). Dafür wurden 80% des Originalmaterials verwendet.

Im untersten Geschoß der Burg fand die feierliche Unterzeichnung des Partnerschaftsvertrages zwischen der Burg bzw. Stadt Maruoka und der Marksburg statt. Dafür war der größte Raum festlich geschmückt, die Stirnseite, vor der ein schmaler Tisch für die Unterzeichnung stand, erhielt ihre repräsentative Kulisse durch einen Paravent, eine Faltwand aus sechs Teilen mit Malereien auf mattem Goldgrund. Davor, in Hufeisenform angeordnet, saß die Prominenz, links und hinten die japanische, verstärkt durch den parlamentarischen Staatsminister für Auswärtiges und den Präfekturgouverneur Kurita, rechts die deutsche, begleitet von dem aus Tokio angereisten Gesandten Jung. Zwei hinter Stehpulten postierte Dolmetscherinnen übersetzten jeweils die bereits schriftlich vorliegenden Redetexte.

Bürgermeister Takakura erschien im festlichen Kimono, der ihm das Aussehen eines japanischen Fürsten verlieh. Nach alter japanischer Sitte benutzte er ein Lackkästchen, in dem sich die Schreibutensilien einschließlich fester und flüssiger Tusche befanden. Mit

schnellen, aber kalligraphisch gelungenen Schriftzügen setzte er seinen Namen unter die vorbereitete Urkunde aus Japanpapier. Die Japaner haben einen großen Sinn für das Zeremonielle, für das Würdige. Davon zeugen schon ihre sehr gemessenen Bewegungen und Verbeugungen, die sie zu jeder Gelegenheit anwenden und deren Zahl und Tiefe jeweils auch den Rang des Grüßenden bzw. des Begrüßten auszudrücken haben. Das äußerte sich auch in der Feier zum 100jährigen Bestehen der Stadt Maruoka in der großen Festhalle, deren Bühne rechts und links von den Burgmodellen Maruoka und Marksburg flankiert war.

Die Betreuung, der Empfang unserer Gruppe und die Bewirtung zeugten von ausgesuchter Höflichkeit, ja von einer ebenso großen Herzlichkeit der Japaner, die in allen Dingen rührend um uns bemüht waren. Dazu gehörten eine traditionelle Teezeremonie und der Besuch des Zen-Tempels Eiheiji. Aber dennoch kam das Anliegen, das man bei einer Burgenpartnerschaft im Auge behalten sollte, im Rahmen des Festprogramms zu kurz. So war ein Gang durch die Stadt, auf dem sich gewisse ältere Züge der Siedlung und Probleme der Stadterhaltung hätten darlegen lassen, nicht vorgesehen, der Besuch des Archivs und der Bibliothek mußte aus Zeitgründen ausfallen. Von informierter Seite erfuhr ich, daß der ursprüngliche Plan, jeweils einen japanischen und einen deutschen Burgenforscher mit einem Festvortrag auftreten zu lassen, aufgrund kommunalpolitischer Umgruppierungen fallengelassen worden war.

Die Führung auf der Burg ging über das, was ein normaler Durchschnittsbesucher erfährt, nicht hinaus. Denkmalpflegerische Probleme wurden nicht berührt. Ich äußerte das gegenüber unserer unermüdlich als Dolmetscherin und Reisebegleiterin tätigen Frau von Hasselbach, die sich sofort bei der Stadtverwaltung um Erfüllung meines Wunsches bemühte. So wurde noch für das festliche Essen am Abend der Vertragsunterzeichnung der 86jährige Vorsitzende des Denkmalausschusses, Herr Shinnosuke Iwasaki aufgeboten, mit dem ich mich lange mit Hilfe der Dolmetscherin über die Burg und ihre Rekonstruktion unterhalten durfte. Sh. Iwasaki hat in jahrzehntelanger Arbeit die Geschichte der Burg systematisch erforscht. Die Ergebnisse durfte ich bei einer zusätzlich eingeschobenen Besichtigung am nächsten Morgen kennenlernen.

Von dem Sockel aus Zyklopenmauerwerk blieben nach dem Erdbeben nur Teile erhalten. Bei dem Ereignis ließen sich die unterschiedlichen Materialien feststellen. Auf der Nordseite waren Steine aus einem Bruch in den Bergen verwendet worden. Diese waren hart genug und deshalb sei die Mauer hier stehengeblieben. Auf der Südseite dagegen war der Sockel teilweise zusammengebrochen, da hier Flußsteine verwendet worden waren. Heute erkennt man diese Stelle an der helleren Steinfarbe. Ganz allgemein müsse, so Iwasaki, das Zyklopenmauerwerk alle 100 Jahre restauriert werden.

Bei seiner Sonderführung erläuterte Herr Iwasaki vor Ort, daß die Steine so gelegt seien, daß das Wasser wegen der konkaven Schwingung der Außenschale (Taludierung) zwar in die Wand eindringe, jedoch im Inneren wieder abgeleitet werde. Dies sei eine Mauertechnik, die früher, im Gegensatz zu heute, sehr gut beherrscht wurde. So läßt sich gegen das Licht betrachtet schnell feststellen, daß die Kanten der wiederhergestellten Seite nicht die alte Konkavschwingung aufweisen, sondern in einer geraden Schräge verlaufen, was die alten japanischen Baumeister vermieden. Zur Sicherung vor Erdbeben wurde dem Sockel 1951 ein Stahlbetongerüst eingezogen.

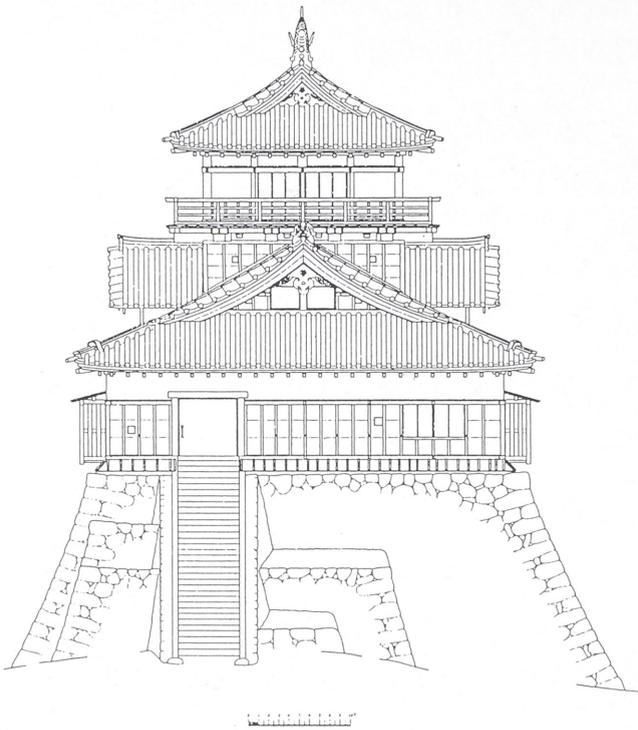


Abb. 1. Maruoka. Ansicht von Westen (Eingangsseite).

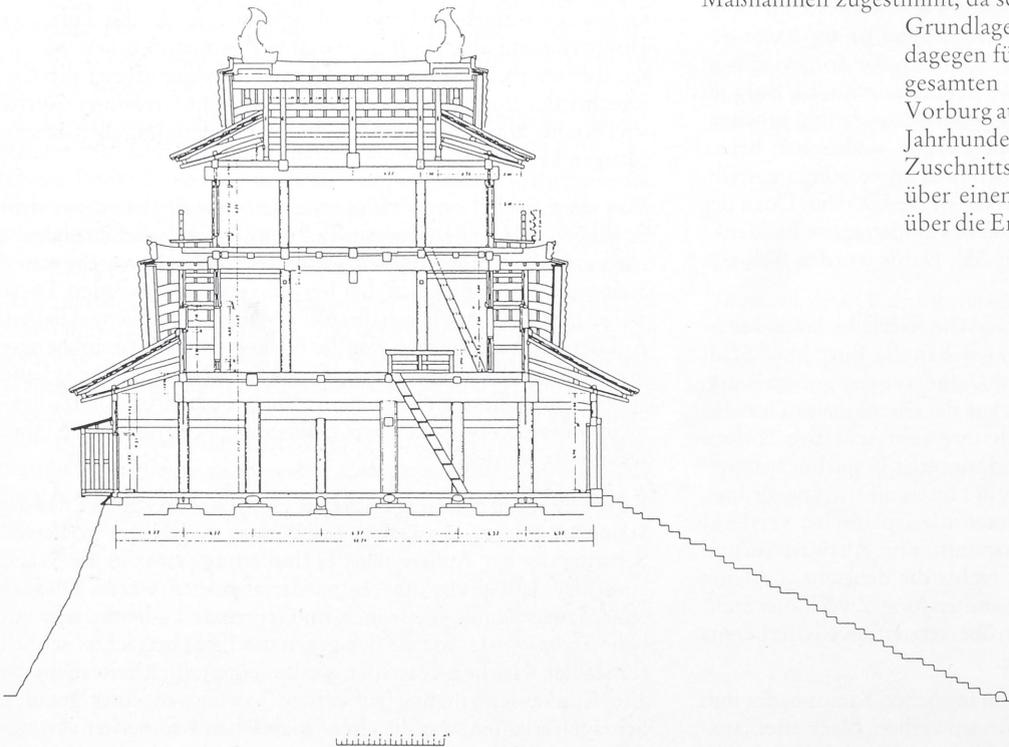


Abb. 2. Maruoka. Schnitt W-O

Pfeifer schreibt in seinem Aufsatz in „Burgen und Schlösser“², Mousset zitierend, daß man die Steine keilförmig gestaltete, so daß sie zur Maueroberfläche schmaler wurden, um damit die konkave Schwingung zu erreichen. Allgemein war die Sockeltaludierung des Donjon (Tenshu) breit ausschwingend, wenn es sich um einen weichen Untergrund und einen hohen Turm handelte, bzw. umgekehrt war auf festem Boden eine weniger große Ausschwingung nötig.

Der dreigeschossige Holzaufbau der Burg Maruoka war mit dem Sockel nicht fest verbunden. Bei dem Erdbeben 1948 stürzte er herab und zerfiel in seine Bestandteile. Interessanterweise blieb jedoch das oberste Dach insgesamt unbeschädigt, obwohl es ganz in Stein gedeckt ist. Steindeckungen bilden die Ausnahme, die übrigen Burgen besitzen Ziegeldächer. Die geschweiften Delphine – zur Abwehr des Bösen – waren allerdings aus Holz, weil der Herrscher nicht reich genug gewesen sei, um sie aus Stein herzustellen. Um das zu vertuschen, habe er sie jedoch später vergolden lassen. (Die originalen Holzdelphine stehen innerhalb des Gebäudes.)

Die Burg liegt auf der Spitze eines langgezogenen natürlichen Hügels, auf dem ursprünglich weitere Burggebäude standen. Etwa 30 m unterhalb erstreckten sich Vorburgen, die von Wassergräben umgeben waren. Darin standen auch das Verwaltungsgebäude und die Residenz des Fürsten. Außerhalb des Grabens schlossen sich die Häuser der Samurai an, ihrerseits wiederum von Mauern umgeben, die jedoch nur Begrenzungs- aber keine Wehrfunktion hatten. Sie waren das erste bzw. innerste Viertel der Stadt. Der insgesamt etwa 26 m hohe Hauptturm (Tenshu) besteht aus dem Natursteinsockel und einem darauf aufsetzenden, dreigeschossigen 17 m hohen Holzturm (Grundriß 12,7 x 10,8 m). Seine Grundfläche wird von Geschöß zu Geschöß geringer, die überstehenden Teile werden in der bekannten Weise durch geschwungene und verzierte Dächer abgedeckt, die dem Bau seine charakteristische Erscheinung geben. Zwei Eingänge, die durch Zwingeranlagen geschützt waren, führten zur Burg.

Die Gesamtanlage war von einem fünfeckig geformten Wassergrabensystem umgeben, das im Nordwesten etwa in der Höhe der heutigen Schulbauten gelegen habe, wie Iwasaki erläuterte. In dem antitraditionalistischen Geist der Meiji-Zeit wurde der Wassergraben zugeschüttet³. Der Adel habe allgemein derartigen Maßnahmen zugestimmt, da seine ursprüngliche wirtschaftliche

Grundlage zerstört war. Das Bürgertum sei dagegen für die Erhaltung der Burg und der gesamten Anlage eingetreten. Ein in der Vorburg ausgestellter Steinsarg aus dem 5./6. Jahrhundert, eine schwere Arbeit archaischen Zuschnitts, diene – umgekehrt – als Brücke über einen Graben. Er wird mit einer Sage über die Entstehung der Burg in Verbindung

gebracht; über seine Öffnung und Wiederverwendung weiß man jedoch nichts.

Der in seinen Ausmaßen nicht zu den mächtigen Bauten seiner Gattung zu zählende Tenshu war, wie Iwasaki betonte, kein Wohnturm, sondern Wachturm und Befehlszentrale sowie – als Repräsentationsbau – natürlich Statussymbol des Fürsten. Die Burg war letztlich wohl nicht auf eine lange Belagerung eingerichtet. Darauf lassen die wehrtechnisch unzulänglich ausgebildeten Schießscharten bzw. Wurf- und Schießmöglichkeiten im Turm selbst schließen. Sie erlauben keine freie und gedeckte Bewegung von Bogen- oder Gewehrscützen, da die Gewände der Öffnungen nicht nach außen abgeschrägt sind, wie wir das von unseren Schießscharten, aber auch von Himeji kennen. Aus den als Schießscharten bezeichneten kleinen Wandöffnungen hätte man nur waagrecht in die Gegend schießen können. Auch die Wurferker, die Pfeifer⁴ mit Maschikuli vergleicht, erinnern in Maruoka nur entfernt an das, was in Europa entwickelt und beispielsweise in Himeji mit Raffinesse angewandt wurde.

Iwasaki erläuterte mehrfach, daß ein Burgbesitzer den Kampf schon verloren hatte, wenn dessen Burg, ja dessen Stadt vom Feind betreten wurde. In dieser Situation hatte er Harakiri zu begehen, wofür der oberste Raum (3. Geschoß) des Tenshu bestimmt war. Die Verteidigung des Herrschersitzes insgesamt, so unser Gewährsmann, hatte durch das Aufgebot der Samurai in offener Feldschlacht vor den Toren der Stadt zu geschehen. Die Abwehr erfolgte also vor dem äußeren Bering der Stadt, wobei weniger Stadtmauern im europäischen Sinne die Funktion von Bollwerken übernahmen als vielmehr die vier Tempel auf jeder Seite der Stadt, die in Gefahrenzeiten von den Samurai besetzt wurden⁵.

Ein kleines Museum setzt uns über die Bedeutung dieses Herrschersitzes gut ins Bild. Darin werden Waffen, Ausstattungsstücke, Geld, Werkzeuge und andere Gegenstände aus dem Leben auf der Burg gezeigt, die alle von Iwasaki zusammengetragen wurden. Seine Stadtpläne unterrichten den Besucher über Topographie und Sozialstruktur von Maruoka um 1603. Das Museum stellt gerade in seinem verhältnismäßig kleinen Umfang eine wertvolle Ergänzung zur öffentlich zugänglichen Burg dar.

Bürgermeister Takakura ließ es sich nicht nehmen, die deutsche Delegation zusammen mit anderen Vertretern von Rat und Verwaltung der Stadt Maruoka persönlich auf den Bahnhof Fukui zu bringen. Schwierig war der Transport der vielen Geschenke, denn die Japaner schenken zu jeder Gelegenheit und gerne. Am Ufer des wie eine Harfe geformten Biwa-Sees glitt unser Zug in etwa 40 Minuten in die alte Kaiserstadt Kioto (1,5 Millionen Einwohner). Nur wenige der zahlreichen Bau- und Geschichtsdenkmäler ließen sich in der Kürze der Zeit ansehen.

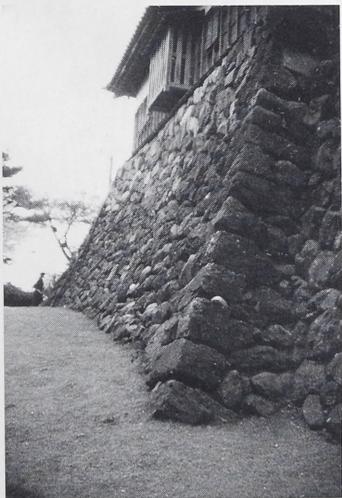


Abb. 3. Maruoka, Tenshu, taludierter Sockel, Südseite (Foto: Verf. 1989).



Abb. 4. Maruoka, Tenshu, von NW (Foto: Verf. 1989).



Abb. 5. Kioto, Burg Nijo, Ninomaru-Palast mit den Staatsräumen (Foto: Verf. 1989).



Abb. 6. Kioto, Kaiserpalast (Shishin-den, Blick durch das Süd-Tor) (Foto: Verf. 1989).

Im Hinblick auf die Bautypen Burg und Schloß sind der Kaiserpalast einerseits und die Burg Nijo andererseits besonders anziehend. Nijo ist befestigt, der Kaiserpalast bestenfalls gesichert. Burg Nijo wurde 1603 als Residenz des ersten Tokugawa-Shogun Ieyasu erbaut und gehört damit als Typ der selben Epoche an wie Maruoka und Himeji. Die von Wassergräben geschützten Wälle sind mit mächtigem Zyklopenmauerwerk aus Granit verkleidet. Typologisch nimmt die Anlage eine Zwischenstellung zwischen europäischer Burg und Festung ein. Die Palastgebäude wurden einst von einem fünfgeschossigen Tenshu in der Südwestecke des inneren Grabens geschützt, von dem nach Blitz und Brand 1750 nur noch der Steinsockel steht.

Der Palast ist ein Konglomerat von eingeschossigen, lose miteinander verbundenen, hallenartigen Holzgebäuden. Die Wände sind außen verputzt oder, besonders an der Eingangsfront, aufwendig verziert. Der größte bauliche Aufwand wird mit den komplizierten Dachsystemen betrieben. Fensterwände aus lichtdurchlässigem Papier lassen sich ebenso wie Innenwände verschieben, um den Blick in die Gärten freizugeben, die hier wie im Kaiserpalast in einzigartiger Weise gepflegt sind.

Die Ausstattung aus der frühen Edo-Periode (17. Jh.) ist, mit europäischen Schlössern verglichen, sparsam, da das alte Japan kaum Möbel kennt. Die Fußböden der Räume sind mit Binsenmatten (Tatami) ausgelegt, deren Größe seit alters genormt ist. Deshalb rechnen die Japaner noch heute die Größe der Wohnung in der Flächeneinheit Tatami. An der Stirnwand befinden sich eingebaute Bildnischen und Regalbretter, um einige wenige Kunstwerke aufzustellen. Ein sparsamer, nach Regeln arrangierter Blumenschmuck (Ikebana) gehört dazu. Im Empfangsraum fesseln die in knorriger Verschränkung gemalten Kiefern auf Goldgrund, in anderen Räumen sind es Reiher und Adler, darüber kostbar ausgestattete kassettierte Decken. Wir verstehen sofort, warum die asiatische Kunst immer wieder auf europäische Künstler Einfluß ausübte.

In der Shogun-Residenz mußten die Vasallen in regelmäßigen Zeitabständen erscheinen und Bericht erstatten. Bis 1867 blieb Burg Nijo Zentrum der Shogune. Gegen die sich verselbständigenden Provinzgouverneure (Daimyo), deren Ämter ähnlich wie im Frankenreich erblich geworden waren, hatte der ursprünglich unumschränkt herrschende Kaiser (Tenno oder Mikado) 1192 einen Kronfeldherrn (Shogun) eingesetzt. Das Shogunat verselbständigte sich ebenfalls und wurde in verschiedenen Dynastien erblich, neben dem der Tenno nur noch symbolisch als religiöses Oberhaupt die Einheit des Reiches verkörperte. Im Zusammenhang mit der Öffnung Japans für ausländische Partner seit 1854 stürzte das Shogunat nach kurzem Bürgerkrieg, 1868 übernahm der Tenno die gesamte Macht, eine zentralistische Regierung wurde in Tokio (= „östliche Hauptstadt“, vorher Jedo genannt) eingerichtet, die Fürstentümer der Daimyo wurden durch Präfekturen ersetzt, die Städte erhielten Selbstverwaltung, und der Staat insgesamt wurde nach europäischem und amerikanischem Vorbild modernisiert. Das erste kaiserliche Kabinett trat in der Burg Nijo 1868 zusammen.

Zu dem Bereich der Kaiserpaläste erhalten nur Ausländer Zutritt, den Japanern ist dieser Bezirk noch immer verschlossen. Auch im alten Deutschen Reich galt die Regel, daß nicht nur Personen von Stand, sondern auch Ausländer Zutritt zu Hofe hatten. Als deutsche Staatsbürgerin kam unsere Reijko von Hasselbach auch als gebürtige Japanerin in den Genuß dieser Großzügigkeit. Eintritt wird nicht verlangt, man ist Gast, aber man darf die in offener Bauweise errichteten Gebäude nur von außen besichtigen. Teilweise bilden sie hofartig eingefasste Plätze; überdachte Korridore oder Galerien verbinden sie untereinander und schließen die Hofräume nach außen ab. Bizarr gestaltete Tore gestatten jedoch immer wieder den Durchblick durch schlichte, nahezu zylindrisch geformte Säulen. Mit Vorliebe streicht man diese rot. Die Kaiserpaläste sind im Gegensatz zu vielen Villen und Tempeln im

Bereich Kioto leider nicht alt. Nach einem Brand wurden sie im 19. Jahrhundert wieder aufgebaut.

Der erste Kaiserpalast in Kioto wies im Grundriß eine strengere Ordnung auf. Die Gebäude umschlossen einen als regelmäßiges Viereck ausgebildeten großen Platz, zu dessen Mittelachse die Gebäude auch in ihrer Architektur symmetrisch angeordnet sind. Dieser Palast wurde 1895 anlässlich der 1100-Jahrfeier der Hauptstadt Kioto als Heian-Schrein, also als religiöses Kultgebäude, in halber Größe rekonstruiert. Vorher war das nur 42 km südlich gelegene Nara (von 710–784) Hauptstadt. Hier gelangte der Buddhismus zu einer ersten Blüte in Japan, bis heute versinnbildlicht in der 12 m hohen Kolossalstatue Buddhas von 752, der größten Bronzeplastik der Welt. Sie steht in der riesigen Schutzhalle



Abb. 7. Himeji, Tenshu-Gruppe von der Vorburg (Foto: Verf. 1989).

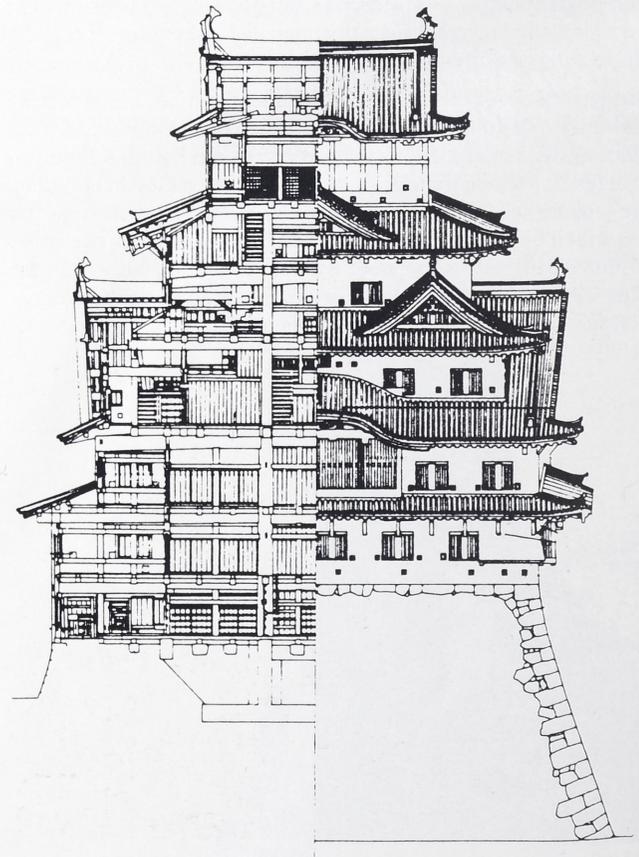


Abb. 8. Himeji, Tenshu, Schnitt/Aufriß.

(Daibutsuden, Grundriß 57,3 x 50,4 m) des Todaiji-Tempels, dem größten Holzbau der Welt. Wie ein großes Hausdach (48,6 m Höhe) überragt er den weitläufigen Waldbezirk von Nara, in dem man eine Fülle von Tempeln, Schreinen und Pagoden findet. Hier wird offenkundig, daß Palast- und Tempelarchitektur in der großen Halle ihren Ursprung besitzen. Auch der befestigte Sitz des Adeligens bestand in der Frühzeit nur aus einer derartigen Halle auf einem gesicherten Hügel.

Der Zustand der Gebäude ist im allgemeinen gut. Nur sehr wenigen Bauten wie dem Torbau des Todaiji-Tempels sieht man die Notwendigkeit von Sanierungsmaßnahmen an. Für das Dach der Daibutsuden wird im Tempel gesammelt. Der Spender von mindestens 25,- DM darf sich auf einem Dachziegel verewigen. Mit dem Pinsel ließen sich die Namen von DBV und ihres Geschäftsführers schon fast wie ostasiatische Kalligraphie gestalten. Der freundliche Mönch war bereit, mein Tempelbüchlein zu stempeln und mit einem frommen Segen in schönen Zeichen auszustatten. Dieses legte ich dann in allen Tempeln vor, nicht ohne festen Gebührensätzen unterworfen zu sein.

Die saubere und bequeme Eisenbahn brachte uns am 11. 4. 1989 in das etwa 120 km südwestlich liegende Himeji (450 000 Einwohner). Für diesen Besuch gab es zwei Gründe: die große Burg Himeji und das daneben geplante Burgeninstitut. Dank der Vermittlung von Dr. Eubel vom Goethe-Institut Osaka erhielten wir einen hervorragend organisierten Empfang durch den Kulturdezernenten (Superintendent Cityboard of Education), Herrn Shoi

Kuwabara, und seine engsten Mitarbeiter. Anwesend war auch Herr Tada aus dem Planungsstab für das Japanische Institut für Burgenforschung. In dem mit erlesener japanischer Kunst ausgestatteten Empfangsraum erläuterten unsere Gastgeber die ehrgeizigen kulturpolitischen Planungen dieser Kommune. In Japan gibt es 652 Städte (mehr als 50 000 Einwohner) – Himeji steht an 25. Stelle. Die Stadt unterhält mit Unterstützung des Distrikts eine medizinische Hochschule, die Dok Kyo-Universität, die ihrerseits mit Deutschland eine Partnerschaft pflegt. Der Dezernent verfügt über einen Kulturetats von 28 Mio. DM, mit dem das sehr anspruchsvolle laufende Kulturprogramm bestritten wird. Wir konnten uns auf einem Rundgang durch die Städtische Gemäldegalerie und die Jahrhundert-Ausstellung ein Bild von seiner Realisierung machen.

Der Grund, ein Burgenforschungsinstitut einzurichten, ist die herausragende Bedeutung der Burg Himeji. Unter den vier japanischen Burgen, die Nationaldenkmäler sind, nimmt Himeji die erste Stelle ein. Ziel ist u.a. die Einrichtung einer umfangreichen Bibliothek, die bei Eröffnung bereits 165 000 Titel umfassen soll und auf insgesamt 400 000 Titel angelegt ist. Eine Dokumentensammlung von 50 000 Einheiten ist vorgesehen. Insgesamt werden 21 Bibliothekarsstellen und neun Stellen für die Forschung eingerichtet, nicht gerechnet weiteres Personal. Auf dem 2500 qm großen Grundstück entsteht z.Zt. ein moderner zweigeschossiger Betonbau mit 7500 qm Fläche, der bereits 1990 seiner Zweckbestimmung übergeben werden soll. Die Fundamente konnten wir vom Hauptturm der Burg erkennen.



Abb. 9. Himeji, Tenshu, Nahaufnahme der Dächer (Foto: Verf. 1989).



Abb. 10. Himeji, Wurferker über Eck an der Tenshu-Gruppe (Foto: Verf. 1989).

Nach der Besprechung ging es im Wagen schnell zur Burg. Hier führte uns Verwaltungsdirektor Hiroshi Kouyama zu einem Pressegespräch in ein geschmackvoll eingerichtetes Empfangsgebäude. Die Burg mit dem fünfgeschossigen Hauptturm, dem drei kleinere Türme unmittelbar zugeordnet sind, ist außerordentlich beeindruckend. Das gilt von der Silhouette mit den bewegten Dachformationen, wo sich spitze und geschwungene Giebel ablösen oder überschneiden, wie von der wehrtechnischen Raffinesse, mit der die Zugänge durch Zwinger, flankierende Mauern und Türme gedeckt sind, als auch von der Ausdehnung der gesamten Anlage. Um die Turmgruppe auf der abgeflachten Spitze des Burgberges gruppieren sich mehrere weiträumige Vorburgen⁶, nach außen durch Wassergräben umschlossen (ursprünglich drei). Die mit Zyklopenmauerwerk verkleideten Wälle weisen Vor- und Rücksprünge oder Absätze auf, die das flankierende Bestreichen der geradlinigen Kurtinen erlaubten. Wehrtechnisch und funktional ist die Anlage durchaus als Festung anzusprechen.

Gebäude und Mauern sind zweiteilig errichtet, die Sockelzone aus taludiertem Zyklopenmauerwerk, darauf verputzte, strahlend weiß gestrichene Lehmmauern. Diese müssen durch weitausladende Dächer geschützt werden, damit eindringende Nässe sie nicht zerstört. Eine große Zahl von unterschiedlich geformten Schießscharten (Sama) in den Mauern: runde, quadratische und dreieckige Öffnungen dienten Feuerwaffen, hochrechteckige den Bogenschützen.

Im Inneren der Türme herrscht als Baumaterial ebenso wie in den Tempeln Holz vor. (Holzteile außen wurden mit einer Steinmehlschlammbehandlung, um sie gegen Brandpfeile zu sichern.) Zwei 25 m hohe Holzstützen (Zeder und Hemlock-Tanne) tragen das fünfte Geschöß, ohne mit den anderen Geschossen verbunden zu sein (Erdbebensicherung). Im fünften Geschöß stehen weitere vier Stützen auf den Ecken, die dem obersten Dachaufbau Halt geben.

Die für den Tenshu von Maruoka gemachte Aussage, daß er im wesentlichen nicht Verteidigungszwecken diene, gilt nicht für Himeji. Der Hauptturm von Himeji ist voll verteidigungsfähig, ja Hideyoshi trennte hier Verteidigungs- und Wohnfunktionen ganz voneinander, als er die Wohnung des Befehlshabers in bequemere Häuser aus der Turmgruppe heraus verlegte. Zahlreiche Schießscharten (über 200) und Wurfkerker zeugen von der vollen Verteidigungsfähigkeit dieses Baus. Die Turmgruppe war für eine lange Belagerung mit Munition und Vorräten gut ausgestattet.

Mit Selbstverständlichkeit spricht Herr Kouyama von einer Million Besuchern im Jahr und von 4,3 Mio. DM Jahreseinnahmen (Eintritt etwa 8,-DM). Doch 7 Mio. DM steckt die Stadt jährlich in die Burg. Starke Kriegsschäden waren zu beseitigen. Die umfassende Restaurierung erfolgte 1950-56, eine zweite Restaurierungsphase von 1956-64 galt der Turmgruppe.

Ein Rundgang durch das Ausstellungsgelände schloß den Besuch ab. In einem „Kunststoff-Dom“ wurde uns die Licht-Ton-Oper von der sagenhaften Entstehung der Burg Himeji in grauer Vorzeit vorgespielt. Komponiert hatte sie Juichi Fujimoto, der auch die Idee der Burgenpartnerschaft Marouka - Marksburg entwickelt hatte. Von dem hohen kulturellen Anspruch kündete die Ausstellung von 168 Exponaten aus der alten chinesischen Kaiserstadt Seijan, wo eine Armee von Tonkriegern ausgegraben wurde. Hierher schickten die Japaner zwischen 623 und 838 Gesandte mit Tributen. Es ist immer wieder erstaunlich, mit welcher Unbefangenheit die Japaner die damit verbundenen kulturellen Einflüsse Chinas auf das Inselreich darstellen.

Von burgartigen Befestigungen auf dem Hügel weiß man seit 1333. Mit der Übernahme der Feuerwaffe von den Portugiesen 1543 änderte sich die Bauweise. Es ist die Zeit, als der zum Christentum übergetretene Heerführer Kuroda Yoshitaka, ein Gefolgsmann des Hideyoshi, die Burg besetzte. Er wählte als Wapenzeichen das Kreuz, das heute zusammen mit denen anderer Lehensträger auf den Abschlußflächen der Dachziegel zu finden ist.

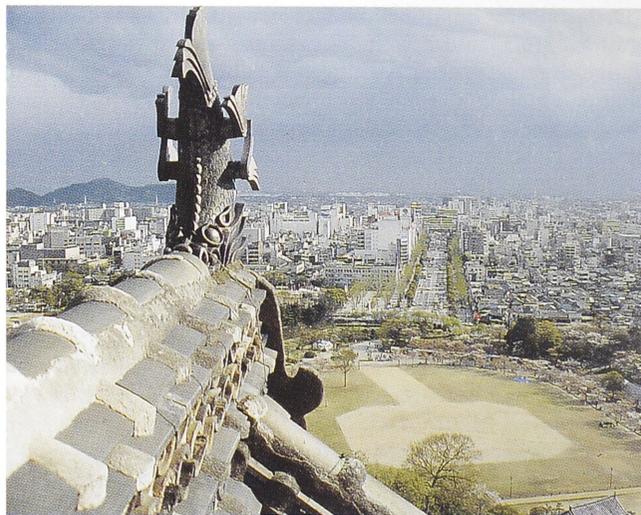


Abb. 11. Himeji, Blick aus dem Dachgeschoß des Tenshu auf die moderne Stadt (Foto: Verf. 1989).



Abb. 12. Himeji, Baustelle des Burgeninstituts vom Tenshu (Foto: Verf. 1989).



Abb. 13. Nara, Todaiji-Tempel, Blick vom Tempel in den Vorhof (Foto: Verf. 1989).

Die erhaltene Form der Turmgruppe wurde 1601–1609 unter dem Daimyo Ikeda Terumasa, dem Schwiegersohn des Shogun Ieyasu, errichtet. Ein zeitgenössischer Farbholzschnitt überliefert uns, wie Bauhandwerker auf grazilem Bambusgerüst hoch über den Dächern der Stadt und der Meeresbucht ihr Werk verrichten. Die Nachfolger erweiterten die Anlage zu einer Festung, die jedoch nicht die Stärke der europäischen benötigte, da sich Japan seit 1627 aufgrund der strikten Abschließung gegen das Ausland einer fast zweieinhalb Jahrhunderte währenden Friedensepoche erfreuen konnte. Himeji erlangte seine Bedeutung als Stützpunkt der Zentrale im Westen Japans. 1889 ging die Festung an die Stadt über.

Der Wille der Japaner, kulturelle Kontakte zu Europa, besonders zu Deutschland, aufzunehmen, ist beeindruckend. Das gilt sowohl für die Anstrengungen der Stadt Maruoka als auch für die ehrgeizigen Planungen der Stadt Himeji. Unterdessen haben sich sogar kleine Gemeinden der Inselgruppe Okinawa an die DBV gewandt. Wissenschaftlichen Kontakten mit Europa steht der Kulturdezernent von Himeji sehr offen gegenüber. 1988 besuchte eine Delegation japanischer Burgenforscher Salzburg und Xanten, betreut vom Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande, Bonn. Die DBV wurde jedoch nicht eingeschaltet. Auch Himeji hat eine Burgenpartnerschaft im Visier, die sie im Mai 1989 mit Chantilly abzuschließen beabsichtigte. Der Geschäftsführer versäumte es nicht, darauf hinzuweisen, daß es auch in Deutschland vergleichbare Anlagen gibt, die für eine Partnerschaft in Frage kommen.

Die Anregung, im Rahmen des aufzubauenden Burgenforschungsinstituts einen Austausch von Erfahrungen mit der DBV, aber auch von Burgenforschern selbst vorzunehmen, wurde positiv aufgenommen. Der Geschäftsführer bot ganz konkret einen Aufenthalt auf der Marksburg an, damit ein japanischer Bibliothekar die DBV-Bibliothek kennenlernen kann. Die Bereitwilligkeit seitens der Japaner, die sich auch auf den Einsatz von erheblichen finanziellen Mitteln bezieht, ist so groß, daß die gebotenen Chancen wahrgenommen werden sollten. Es ist zweifellos eine Gelegenheit, zugunsten einer Horizonterweiterung von dem vorherrschenden eurozentrischen Geschichtsbild abzurücken.

Busso von der Dollen

Anmerkungen

- ¹ Vgl. *Niels Gutschow*, Die japanische Burgstadt (Bochumer Geographische Arbeiten, H. 24), Paderborn 1976, S. 13 und 31.
- ² *Egon Pfeifer*, Tenshu-kaku. Der Wohntum der japanischen Burg, in: Burgen und Schlösser 1975/II, S. 107. Zum japanischen Burgenbau vgl. auch *Yasushi Tanabe*, Altjapanische Burgen, in: Der Burgwart 37, 1936, S. 1-7.
- ³ Nach einem englischen Informationstext (masch. Ms.), der uns von der Stadtverwaltung übergeben wurde, schüttete man die Gräben zu Beginn der Showa-Ära (ca. 1920–30) zu.
- ⁴ *Pfeifer* (wie Anm. 2), S. 106.
- ⁵ *Gutschow* (wie Anm. 1), S. 29, stellt fest, daß Burgstädte – auch Maruoka – in der Regel mit Erdwall und Gräben befestigt waren. Doch hätten die Jokamachi ihre Kriegstüchtigkeit im Zeichen der wachsenden Staatskonsolidierung ab 1590 nicht unter Beweis stellen müssen.
- ⁶ Auch anhand des Grundrisses ist nicht genau zu ersehen, ob es sich um drei oder noch mehr durch Mauern voneinander getrennte Abschnitte handelt.

Crux et Arma

Internationales Colloquium: Architektur des Deutschen Ordens im Mittelalter. Vom 31. 5. – 1. 6. 1989 in der Landkommende Alten-Biesen, Belgien

1990 feiert der Deutsche Orden (DO) die 800. Wiederkehr seiner Gründung. Das Germanische Nationalmuseum widmet ihm deshalb eine Ausstellung. In diesem Zusammenhang ist auch das Kolloquium zu sehen, veranstaltet von der Dienststelle für das Kunstpatrimonium der Provinz Limburg, Belgien, in Zusammenarbeit mit dem Historischen Studienzentrum Alten-Biesen der Flämischen Abteilung des Internationalen Komitees für Denkmalpflege (ICOMOS Flandern) und dem Flämischen Verein der Kunsthistoriker, Archäologen und Musikologen (VLAKAM) in der Landkommende Alten-Biesen. Erfreulich jung war das Auditorium. Erfreulich international waren die Referenten. Nicht nur Deutsche befassen sich mit dem Deutschen Orden: vier polnische, drei deutsche und zwei belgische Wissenschaftler stellten sich zur Verfügung. Interessanterweise verständigte man sich in der im Spätmittelalter üblich gewordenen Verkehrssprache der Ostsee, auf deutsch. Die reibungslos funktionierende Organisation lag in Händen von Dr. C.G. de Dijon und seinen Mitarbeitern.

Nach den Begrüßungsworten durch den Gouverneur der Provinz Limburg, Vandermeulen, der zugleich Vorsitzender des Historischen Studienzentrums Alten-Biesen ist, gab der Vorsitzende der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des DO, Prof. Dr. Udo Arnold, Universität Bonn, eine wissenschaftliche Einführung in das Tagungsthema. Kreuz und Waffen seien eine Ehe eingegangen, die auch unter den mittelalterlichen Voraussetzungen keineswegs unproblematisch gewesen sei.

Die Vorträge am ersten Tag galten den geistesgeschichtlichen Zusammenhängen, die des zweiten der Architekturgeschichte. Europäisch gab sich Professor Dr. U. Vermeulen von der Katholischen Universität Leuven, Kenner der arabischen Kultur- und Mentalitätsgeschichte, der seinen Eröffnungsvortrag der zentralen Lage entsprechend abschnittsweise in Flämisch, Deutsch und Französisch hielt. Mit Lebhaftigkeit schilderte er die Begegnung der drei monotheistischen Religionen im Zeitalter der Kreuzzüge. Der Spezialist für Fragen des Rittertums, Professor em. Dr. Josef Fleckenstein, vormals Direktor des Max-Planck-Instituts für Geschichte in Göttingen, ging der Frage nach, inwieweit in den europäischen Ritterorden *monachos et miles* – so sein Thema – also Mönch und Ritter miteinander verschmolzen waren. Dabei habe es durchaus Unterschiede in den einzelnen Orden gegeben. Die Templer seien stärker ritterlich, die Johanniter stärker monastisch ausgerichtet gewesen. Letztlich seien Mönch und Ritter jedoch nicht austauschbar. Erst die Autorität Bernhards von Clairvaux habe beispielsweise für die Templer 1120/30 den Weg dafür freigemacht, daß sich Ritter in ihren Statuten gleichzeitig als Mönche betrachten durften. Auch Professor Dr. K. Elm aus Berlin befaßte sich im Rahmen seines Themas „Universalismus und Regionalismus in der Geschichte der religiösen Ritterorden“ mit diesem Problem. Aus der Sicht der polnischen Forschung referierte Professor Dr. H. Samsonowicz über den europäischen Osten und die Kreuzzüge.

Das Kernthema „Die Klosterburgen des Deutschen Ordens“ behandelte Professor Dr. Marian Arzynski, vom Kunsthistorischen Institut der Polnischen Akademie der Wissenschaften. Die Wehrbauten des DO würden in der Literatur schlechthin „Burg“ genannt. Sie seien gut erforscht und dokumentiert, der Schwerpunkt der Forschung habe jedoch auf der militärischen und administrativen Funktion gelegen, wobei auch ihr baukünstlerischer Wert berücksichtigt worden ist. Aber als Lebensraum einer geistlichen Gemeinschaft sei dieser DO-Burgenbau bislang nicht betrachtet worden. Das geistliche Selbstverständnis und die Liturgie müßten, so Arzynski, noch untersucht werden. Man könne die Zisterzienserklöster zum Vergleich heranziehen, aber der